

*Utitz, Bedřich: Kaleidoskop meines Jahrhunderts. Deutsch-tschechische Lebenserinnerungen. Aus dem Tschechischen übersetzt von Nadia Meissnitzer.*

Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien 2015, 281 S. (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert 8) ISBN 978-3-412-22509-4.

Die Schicksale sind immer wieder ähnlich und doch wieder individuell und erzählenswert: Dem 1920 in Wien geborenen Absolventen des Prager deutschen Stephansgymnasiums gelingt 1939 die abenteuerliche Flucht aus dem besetzten Prag nach Palästina – auf einem jugoslawischen Donaudampfer mit anschließender dreimonatiger Irrfahrt auf einem Frachtschiff, das im britischen Palästina nicht landen darf. Utitz schlägt sich mit Gelegenheitsarbeiten durch, meldet sich zur tschechoslowakischen Exilarmee, wird nach Offiziersausbildung von Tobruk nach England verlegt, wo er als Panzergrenadier auf den Einsatz wartet. Die etwas trockene, wenn auch mit einigen anekdotischen Episoden angereicherte Erzählung führt in den alliierten Belagerungsring von Dünkirchen, wo der Protagonist in deutsche Kriegsgefangen-

schaft gerät, aber überraschenderweise gut behandelt und kurz vor Kriegsende ausgetauscht wird. Der frischgebackene dekorierte Leutnant kann schließlich bei einer Prager Siegesparade im Jeep eine Kolonne tschechoslowakischer Panzerabwehrkanonen anführen und den Sieg genießen.

Das darauffolgende Hauptstück der Lebenserinnerungen von Bedřich Utitz ist den Jahren zwischen 1945 und dem „Prager Frühling“ gewidmet: Utitz entscheidet sich für eine KSČ-Mitgliedschaft und die Tätigkeit bei der tschechischen Presseagentur ČTK mit Schwerpunkt Auslandsberichterstattung, nach der kommunistischen Machtübernahme 1948 wird er Berlin-Korrespondent; realistische Details aus dieser Zeit reichen aber noch nicht zur Infragestellung des Regimes, ja der gerade Dreißigjährige wird zum stellvertretenden Leiter des Desinformationsbüros Telepress. Auch der Slánský-Prozess weckt noch keine Zweifel in ihm, und trotz des „falschen Lebenslaufs“ beginnt er eine Karriere als Redakteur beim tschechoslowakischen Auslandsfunk. Dessen deutschsprachige Sendungen werden als „ein Dorn im Auge“ der DDR-Funktionäre bezeichnet, was allerdings erst von der zweiten Hälfte der 1960er Jahre an zutrifft. Utitz macht zunächst Karriere und wird Leiter des gesamten Auslandshörfunks, als solcher übrigens Chef von späteren Dissidenten wie Jiří Dienstbier, Luboš Dobrovský, František Černý und Jiří Hanák, leider bleibt der Text beim Name-Dropping.

Wie in anderen Bereichen, fanden seit etwa 1963 auch im Rundfunk offenere Debatten statt, einigermaßen objektive Berichte wurden gesendet, darunter Utitz' Features über Adenauer oder Brandt – zum Missfallen des konservativen Apparats. Utitz fiel weich und wurde für anderthalb Jahre Berichterstatteur auf Kuba: Eine seiner ironisch-impressionistischen, aber unpolitischen Reportagen kann man im Anhang der Erinnerungen nachlesen. Mit späteren Berichten aus der Bundesrepublik, etwa einem Gespräch mit Franz Josef Strauß, scheinen Utitz dann keine Probleme mehr entstanden zu sein, allerdings bewegte er sich inzwischen im reformkommunistischen Mainstream. Die Augustereignisse von 1968 erlebt er aus der Nähe, als Rundfunkaktivist gegen die russische Besetzung des Landes. Schon im Oktober wird er entlassen, dabei legt man ihm nahe, zu emigrieren. Nachträgliche Überlegungen über den Reformkommunismus stellt er nicht an.

Über Wien kommt Utitz nach Bonn, wo er dank früherer Kontakte ein Stipendium der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik erhält und es ihm die anhaltende Konjunktur des unterdrückten Prager Frühlings ermöglicht, auch journalistisch Fuß zu fassen. Es mag mit dem Genre plaudernder Erzählung zu tun haben, dass darin das Anekdotische und Private über das Analytische dominiert; das ist angesichts der spannenden Lebensgeschichte zu bedauern. Immerhin berichtet der zum zweiten Mal Emigrierte über zahlreiche Begegnungen mit interessanten Menschen. Über eine Reihe von Altkommunisten bzw. Emigranten veröffentlicht er sogar ein Buch, und es folgen Übersetzungen der Erinnerungen tschechischer Dissidenten – von Goldstücker bis Mlynář und Jiří Hájek; sein Haus wird erste Anlaufstelle für Emigranten. Relativ ausführlich gerät der Bericht über den Exilverlag Index, den Utitz zusammen mit Adolf Müller in Köln gründet und in dem zwischen 1970 und 1990 – in Konkurrenz mit 68 Publishers Toronto – über 200 Buchtitel erscheinen konnten: Utitz ist zu Recht stolz auf diese Leistung. Die un-

eigennützige Anschubfinanzierung für das reformkommunistische Unternehmen kam übrigens von einer Gräfin Metternich. Zahlreiche eingestreute Episoden beleben den Text, die Ursachen des Zerwürfnisses mit Müller werden aber nicht genannt. Von Utitz' weiteren Episoden lohnt die dankbare Erwähnung des Korrespondenten des Süddeutschen Rundfunks und CDU-Abgeordneten Gerold Benz, der dem Emigranten viel Hilfe zukommen ließ und wichtige Kontakte vermittelte; politisch scheinen sich beide verstanden zu haben. Utitz' Judentum war zugegeben nur durch seine Abstammung gegeben, dennoch übernahm er für einige Zeit die Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, die er dann aber nach einer Auseinandersetzung mit dem Generalsekretär Ginsburg bald abgeben musste. Wieder hätte man als Leser gern mehr über die Hintergründe erfahren.

Der letzte Teil der Erinnerungen bezieht sich auf die Jahre nach dem – nicht erwarteten – Zusammenbruch des Sowjetimperiums 1989. Utitz ist erst nur Besucher der alten Heimat und Deutschlandberichterstatter für *Lidové noviny*, 2006 entscheidet er sich ganz für die Heimkehr. Außer der für ihn besonders befriedigenden journalistischen Tätigkeit (die für *Lidové noviny* endet abrupt 1995) veröffentlicht er ein Buch über das gegenwärtige Deutschland, pflegt alte und neue Freundschaften, meditiert über das Pfeiferauchen, berät sogar Václav Havel in Deutschlandfragen, genießt Anerkennung und Auszeichnungen, nicht zuletzt die Zuneigung seiner wachsenden Nachkommenschaft.

Infolge seines Augenleidens konnte Utitz (der übrigens mit dem Philosophen Emil Utitz nicht verwandt ist) Teile seines Buches nur mehr diktieren und leider auch nicht den Text durchsehen. Die Sprache der Erinnerungen ist denkbar einfach, vielleicht die Folge der Niederschrift in Tschechisch, das ja nicht seine Muttersprache ist. Seine Erfahrungen übersteigen bei Weitem den üblichen Horizont kommunistischer Kulturfunktionäre, aber Utitz beschränkt sich weitgehend auf Nacherzählung und Details: Analyse (auch der postkommunistischen Gesellschaft) ist nicht seine Stärke. Ein Kapitel für sich ist die Übersetzung, die als plump bezeichnet werden muss; sie kennt kaum den Konjunktiv und macht auch immer wieder sachliche Fehler: „rota“ ist z. B. keine „Rotte“, sondern die Kompanie, für viele andere. Eine redaktionelle Betreuung des Textes scheint nicht stattgefunden zu haben.